

www.e-rara.ch

**Jubel-Rede der zürcherischen Schulkanzel zum hundertjährigen
Wiedergedächtnisse der Schweizerischen Glaubens-Erneuerung gehalten
am 6ten Jänners 1819**

Schulthess, Johannes

Zürich, 1819

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 38507

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-86673>

Vorbericht.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Erörterung

der

wiederhohltten Beschwerden und Klagen

über das jüngst begangene Jubel-Fest

auf evangelischem Boden

No. 1. in dem (auf evangelischem Boden ausgestreuten)
Neujahrgeschenk für Katholische
Christen. 1817.

No. 2. in der Neujahr-Predigt des Hn.
Dekan Boshard. Zug, 1819.

No. 3. in dem Sendschreiben an unsere
Protestantischen Mitbrüder. 1819.

wozu sich die Zuger-Zeitung, die Feldersche
Litteratur-Zeitung u. gesellen.

V o r b e r i c h t.

Wiederhohlt sind große Beschwerden und heftige Klagen
wider, ja selbst unter die Schweizer des evangelischen
Glaubens, erschollen. Man wirft uns vor in No. 3 die
jüngst begangene Jubelfeyer der Reformation, wodurch
wir, die protestantischen Schweizer, wenigstens bey
uns, den Religionshaß erneuert hätten — beleidigende
Schriften, offenbare Lügen über den katholischen Lehr-
begriff, giftige Aeußerungen gegen einige der dem
katholischen Mitcidgenossen wichtigsten Lehren; Schmäh-
ungen, zum Theil auch Boten, die man nicht nennen
möge; eine unanständige, für jeden Katholiken höchst
ärgerliche Art, mit welcher das Fest begangen wor-

den, Seite 3, 4, 5. Wir haben, heißt es, über ein unschweizerisches, Eintracht störendes Ereigniß jubiliert; über die Katholiken und über alles, was ihnen heilig sey, geschimpft und gelästert, als die intolerantesten Menschen S. 6.

Es wird uns ferner nachgeredet, daß wir alle Irrthümer toleriren, welche von unsern Reformatoren verdammt worden, S. 6; daß wir das Glaubens-System derselben verlassen und ein anderes aufgestellt hätten, S. 7. Der Protestantismus, wird vorgegeben, löse sich wirklich in den Socinianismus auf, der im Grunde nichts anderes sey als das feinere Heidenthum, S. 13; das gröbere Heidenthum aber mit der Vielgötterey komme von selbst nach, S. 15. — Ein Theolog der Mutterstadt der Evangelischen Schweiz wird beschuldigt, er lasse seinen Christus nicht von oben herab steigen; er setze Zwingli Jesu gleich, und ihm sey Jesus mehr nicht als der Weise von Nazaret, S. 14, 15. Zu guter Letzt wird uns gesagt, was für Leute unsere Voreltern waren — sie seyen aus dem väterlichen Hause davon gelaufen, die großen Herren aus Geiz nach den geistlichen Gütern; die so genannten Gelehrten aus Hochmuth; die schlechten Geistlichen aus Weibersucht; das Volk aus Verführung, und mit diesen holdseligen Worten werden wir — „Gott (?) befohlen“, S. 16.

Anscheinend viel gemäßiger ist die am letzten Neu-

Jahr von Herrn Dekan Boshard in der Stadtpfarrkirche zu Zug gehaltene Predigt, womit er einen Wunsch seines apostolischen Oberhirten S. 8 erfüllen wollte. Indessen sollen doch die lügenhaften Prahlereien der Irrenden d. h. der Evangelischen S. 8. der Anlaß und Beweggrund seyn; viel Beschimpfendes und Kränkendes für die heilige, apostolische Kirche in den öffentlichen Blättern, durch welche das Reformation = Fest gleichsam mit Pauken und Trompeten aller Welt angekündet worden; das Geschrey der Feyernden &c. Herr Dekan predigt daß die römisch-katholische Kirche die allein-wahre S. 30, die allein-seligmachende S. 24 sey, deren Weg allein zur Seligkeit führe; und S. 34 die so betitelte Kirchen- und Glaubens = Verbesserung sey eine revolutionäre Trennung gewesen, die bey so schrecklichen und blutigen Folgen kein als Gotteswerk beglaubigtes Ereigniß genannt werden dürfe — die sogenannten Kirchen- und Glaubensverbesserer und ihre Anhänger hätten sogleich ihre Hände nach den Weibern und die begünstigenden Fürsten und Obrigkeiten nach dem Kirchengute ausgestreckt und es an sich gerissen S. 34, 35.

Des gleichen Geistes Kind ist No. 1, ja mancher Gedanke und Ausdruck scheint aus dieser um Ein Jahr ältern Flugschrift in No. 2 und 3 übergeflossen zu seyn, z. B. S. 10. „Wer weiß nicht, wer Luther war und was seine Trennung von der katholischen Kirche

begünstigte? Er gab den schlechten Geistlichen Weiber, den hungrigen Fürsten die Kirchengüter, einem in Unwissenheit und Sittenlosigkeit aufgewachsenen Volke die Freiheit" 1c. Und S. 38. „Wo du von solchen hörst, welche Christen heißen, aber nicht von Jesu Christo unserm Herrn, sondern von einem andern genannt werden, z. B. Marcioniten, Valentinianer, Montenser, Campiten (Lutheraner) u. s. w. so wisse, daß diese nicht die Kirche Christi, sondern die Synagoge des Antichrists sind! 1c. S. 15. „Wir wissen, wie die protestantischen Geistlichen heutzutage denken. — Diese Herren, der neuen Aufklärung hingegeben, rühmen sich ihres Nichtglaubens an alles Positive und Uebernatürliche. — Man glaube nicht, daß man im 19ten Jahrhundert glauben wolle, was Luther im 16ten geglaubt hat. Behüte Gott! dagegen protestirt man feyerlich. Aber das große Verdienst des Mannes besteht darin, daß er die Bahn gebrochen hat, auf der man nun weiter gekommen ist, als er wußte und wollte. — Man muß ihm auch wirklich dieses Recht widerfahren lassen, daß wenn er auch diese Zerrüttung alles positiven Glaubens nicht wollte, er sie doch durch seine Grundsätze herbeigeführt habe. Dieß ist es eben, was die Katholiken schon lange den Protestanten vorwarfen, daß sie keinen festen Standpunkt mehr hätten; daß ihr Glaube, wenn sie je consequent seyn wollten, sich in den Naturalismus, d. i. in den Unglauben auflöse-

sen müsse." Ueber die Vereinigung der protestantischen Kirchen ist der gute Freund am meisten ungehalten. Da wendet er sich S. 23. von den katholischen Christen an die protestantischen Brüder. „Liebe, protestantische Brüder! Sie selbst rufen wir hier auf. Muß nicht jeder, in dessen Brust noch ein Funke von Christus-Religion glimmt, von einem heiligen Unwillen ergriffen werden? So geht man denn mit dem um, was der Menschheit am heiligsten seyn soll. — Eine Vereinigung der Kirchen durch Aufhebung alles religiösen Glaubens! Man sage nicht, daß diese Beschuldigung ungerecht sey! Man zeige uns denn das Symbolum dieser (Hassauischen) Synode! — Glaubt man etwa, was die Bibel lehrt? Aber die Bibel muß lehren, was man darin finden will. Man sehe, wie hoch das Ansehen der Bibel in der neu vereinigten Kirche angesetzt ist; und erinnere sich dabei, daß alle diese Herren gläublich so genannte Bibel-Freunde, Bibel-Gesellschafter sind. Man verbinde, heiße es, mit einer vollkommenen innern Glaubensfreiheit religiöse Verehrung der Lehren des Evangeliums etc. Dieß sind nun die Früchte der Reformation, die man himmelan erhebt, eben da man sie zu Grabe trägt. Denn was ist diese so genannte Vereinigung anders, als das Grab des Protestantismus. Aber so mußte es geschehen. Die Reformation trug in ihrem Entstehen schon den Keim der Auflösung in sich. Die neuen Lehrer theilten sich bald in 100 Parteien; des Reformirens war kein Ende, bis alles weg

reformirt war; da wurde man Eins ic. Das ist nun der Punkt der Vereinigung — und darüber jubilirt man — daß man im Nichts zusammen treffe.”

Saget, Männer, Gebrüder im lieben Schweizer Vaterlande! was sollen wir thun? Sollen wir diese Vorwürfe und Beschuldigungen ohne Widerrede einschlucken? Und wenn wirs thäten: wären wir würdig eure Volksgenossen zu heißen und auf dem Schweizerboden heimisch zu seyn? — Sollen wir unsere Vorfäter, die Häupter und Führer unsrer Gemeinden im Geistlichen und Weltlichen — diese sollten wir Kirchenräuber und Buben schelten lassen, die theils aus Hochmuth, theils aus Geilheit alle göttliche Rechte mit Füßen getreten, eidbrüchig und gewissenlos gehandelt hätten? Sollen wir uns leidend verhalten, wenn man ihr Unternehmen unschweizerisch, revolutionär, Eintracht störend nennt, ohne daß man Wort und Werk zu geben weiß? — Was wir, katholische Bundesbrüder! an unsern und Euern Voreltern im Anfange des 16ten Jahrhunderts zugleich bedauern, fällt mehr den Zeiten als den Personen zur Last, und als historische Wahrheit wird es von jedem Kundigen der Geschichte auch unter Euch ohne Widerrede eingestanden. Und die Ursache, warum Euere Voreltern bey dem so genannten alten Glauben verblieben und an der Reformation nicht Antheil nahmen, messen wir auch im Allgemeinen und Ganzen nicht ihnen selbst bey, sondern vielmehr ausländischen Einflüssen, allzu mächtigen Vorurtheilen, irrigen

Begriffen, dem Mangel an Geistesbildung, woben doch ihre Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit unbescholten bleibt. Es war ein unerforschliches Verhängniß, warum damals die Eidgenossen des Glaubens halber in zwey Partheyen verfallen mußten — was freylich dem Bunde, dem Frieden, der Freundschaft und Gemeinschaft in allen zeitlichen und weltlichen Angelegenheiten nichts hätte anhaben sollen. Denn die Stifter des Bundes im Grütli hatten ja nicht dafür einander Schutz und Trutz angelobt, daß der Pabst immer und ewig eigenmächtiges Oberhaupt sämmtlicher Eidgenossen in Glaubenssachen verbleibe ic.

Saget weiter! sollen wir ungeahndet hingehen lassen, wenn man Euch vorgibt, daß wir Feste ferner in der Absicht, jenen so genannten Religionshaß, von dem besessenen Eidgenossen ihre Brüder bey Rappel, Birmingen und anderswo würgten, unter uns aufzufrischen; wir hätten über Euch und über alles, was Euch heilig sey — also über Gott Vater, und seinen Eingebornen Jesum Christum, über die hochbegnadigte Mutter unsers und Euers Herrn, über die Apostel und die lieben Heiligen — geschimpft und gelästert; wir hätten das Reformationifest auf eine unausländige, jeden Katholiken empörende Art, mit Joten, die schon zu nennen ein Gräuel sey, gefeyert; wir hätten uns offenbare Lügen erlaubt? ic. Wenn wir solche Nachreden uns gefallen ließen: wessen müßtet Ihr euch von uns versehen? Müßtet Ihr nicht auf Lagen und wo

irgend ein Anlaß in öffentlichen oder in eigenen Angelegenheiten, für Ernst oder Spiel, zusammenführt, einen gewissen Schauer, einen innern Aberrillen gegen uns fühlen, auch wenn ihr die Entrüstung nicht ausbrechen ließe? Müßtet Ihr uns nicht immer das Aergste zu trauen, das Leidigste von uns erwarten? — um so mehr, wenn unser Stillschweigen es einräumen würde, daß wir seit der Reformation ganz folgerecht (S. 15 in No. 3) an Einem fort heilloser geworden, nun vollends ins Heidenthum versunken, starren Ganges jeder wüßten Abgötterei zuweilen, und im Begriffe wären, anstatt den Gott und Vater Jesu Christi im Geist und in der Wahrheit anzubethen, vor einem Mars und einer Venus niederzufallen? Dürfen wir nicht diejenigen, die solches von uns aussagen und über uns urtheilen, bey Namen und Geschlecht vor aller Welt Verläumder, Anschwärzer, Lügner schelten, bis sie für ihre Worte gültige Rundschaft und zureichende Beweise gegeben haben werden?

Weit entfernt, uns für unfehlbar zu geben, wir wissen wohl, daß wir Menschen sind und irren können; ja vielfältig irren; daß kein Sterblicher alle Wahrheit inne hat, und auch die wirklich von jedem erkannte und bekannte Wahrheit nie vollkommen rein und lauter ist; wir wissen, daß wir auch den Schatz des göttlichen Evangeliums in irdenen Gefäßen tragen. Irrthum also traue und messe man uns immerhin zu, so viel man Lust hat! Dieß ist keine Schmach. Allein „Ehr,

Glauben und Arg leiden keinen Scherz, " wie unsere Aeltern sagten. So ernst hingen sie an der Wahrheit, daß wenn jemand sie Lügner hieß, auf der Stelle sie Genugthuung forderten und nicht säumten sich an dem Verleumder zu rächen. Einem ehrbaren Manne, war ihr Grundsatz, geziemt nichts so sehr als Wahrheit reden, und hinwieder steht ihm nichts so übel an, als Lügen. Darum, wo ihm eine Lüge zugelegt wird, soll er sich verantworten, so lieb ihm seine Ehre ist, die er dem Leben gleich, ja höher schätzen soll. — Was würden unsere alten Schweizer teutscher Zunge sagen, wenn sie aufständen und sähen, wie man heutzutage sogar in Zeitungen und Druckschriften eben so ehrlos als namenlos einander die Ehre schändet und schänden läßt? — Wenn darum ein Chorherr von Luzern sich über die Aufrichtigkeit des Zürcher Theologen verwundert, und über seine kindliche Einfalt lachelt, daß er so frey von der Brust wegspreche, unbekümmert, wie der oder dieser Schalk und Sophist ihm seine Worte zum Argen deuten, verdrehen, verstümmeln könne; wenn derselbe für diese dem Professor Schultheß "gewöhnliche Aufrichtigkeit" (ebend.) weder in seiner Brust noch überhaupt in seiner Welt etwas Aehnliches findet (denn die Kinder dieser Welt sind klüger als die des Lichtes Luk. 16: 8) — so ist mit dieser altväterischen Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit auch ein Herz verbunden, das mit seiner und der Seinigen Ehre nicht spassen läßt, sondern dem Sprichworte nachlebt: „Einer Lüge gebührt ein Backenstreich.“

Noch ein ernsteres Gesicht bekommt die Sache, wenn man nur zu deutlich merkt: Es ist hierauf abgesehen, daß nicht nur die Schweizer von ungleichem Bekenntnisse, sondern die Evangelischen sich unter einander in die Haare gerathen.

Darum wendet auch der vorgedachte Chorherr alle seine Kunst an darzuthun, daß ein Hauptlehrer der Religions-, Wissenschaft und des Schriftverständnisses in der Mutterstadt der evangelischen Schweiz von den symbolischen Büchern abweiche, in denen Zwingli und die übrigen Reformatoren ihr Glaubensbekenntniß vor 300 Jahren niedergelegt hätten, und hingegen einen andern Lehrbegriff aufbringen wolle; daß er sage, man müsse in den heiligen Schriften einzig dem nachspüren, was dem ewigen Evangelium gemäß und gerecht sey, nicht was Luthers, Zwinglis, Calvins Ansichten waren, so lange sie im Fleische lebten. Er sucht mit Fälschungen aller Art den Leuten aufzubinden, Schultheß läugne den göttlichen Ursprung Christi, setze ihm Zwingli gleich; würdige ihn zum bloßen Weisen von Nazaret herab, der nichts Höheres sey, als Moses, Plato, Aristoteles; mit einem Worte: der Zürcherische Gottesgelehrte lehre Socinianismus, das wolle sagen: Heidenthum der feineren Art.

Der Ankläger weiß wohl, wie fest alle Protestanten (denn Einer gegen Tausende kommt in keine Rechnung) an der Göttlichkeit wie der Lehre, so der Person Jesu, halten; daß ihnen also nichts so sehr einen, sonst noch

so schäßbaren, Lehrer auf der Kirchen: oder auf der Schul: Kanzel stinkend machen könnte, als der Argwohn, daß er diese evangelische Wahrheit bezweifle oder vernichte. Darum trachtet er von dieser Seite der evangelischen Kirche die schädlichste Wunde zu versetzen, wenn er unter ihnen selbst-Eifer, Argwohn, Uneinigkeit, Spaltung verursache, und besonders je den angesehenlichsten, thatkräftigsten Lehrer um das Zutrauen des Publikums und in Ungunst bringe.

Was No. 3. am Einzelnen beginnt, als ob Sch. unus instar omnium (so gut als alle) wäre, das versucht No. 3. gegen die protestantischen Geistlichen, samt und sonders, in der Beschuldigung: daß sie des Nichtglaubens gegen alles Positive und Uebernatürliche sich rühmen, sodann die lieben, protestantischen Mitbrüder zum heiligen Unwillen gegen die Prediger ihrer Kirchen und die Lehrer ihrer Schulen pathetisch aufrufend.

Hier nun sind es die Protestanten selbst, für welche und an welche vorzüglich der Verfasser zu schreiben für nöthig erachtet; um so mehr, da ihm nicht entgeht, daß es im Süden und Norden Schein-Protestanten gibt, die mit diesen Ultra-Katholiken unter Einer Decke liegen und ihnen verstohlen Beyfall winken, ja gern daselbe unter ihrem Nahmen ausbieten würden, wenn sie nicht bey den Ibrigen schwere Verantwortung befürchten mußten, und nichts als Schande von einem Angriffe solcher Männer voraussehen, die ihres Glaubens gewiß sind. Z. B. der Genferische Pfarrer und

Er, Pfarrer, die gegen das dortige Ministerium die Nothwendigkeit der Symbole mit eben den Gründen behaupten, wie der Luzernische Chorherr, und die jüngst erschienene Abfall von Christus betitelte Schrift, welche wieder nichts als Wirkung des panischen Schreckens ist, den nicht erst heute und gestern, nein schon seit etlichen Jahrzehnden, dieselben Widersacher der evangelischen Kirchen bey denselben zu erregen sich unablässig bemühen — theils um schwache oder überschnappende Köpfe in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zu scheuchen, die von Ferne sich Rom nicht heilig genug phantasiren können, und weil nun Griechenlands Götter, wie Schiller sie besungen, unwiderbringlich sind, das heutige Surrogat dem unästhetischen Geiste und der fahlen Wahrheit des Evangeliums vorziehen; theils um unter die Protestanten, eben da sie sich vereinigen wollen, neue Aepfel der Zwietracht zu werfen, und jene Zersplitterung auf alle Weise zu fördern, über welche der vorgedachte Chorherr, als ob sie bereits vollendet wäre, doch allzufrühe jüngst gejubelt hat — „eine Auflösung des ganzen Wesens in „ einzelne Brüdergemeinden, wo mit nächstem bald „ jede Gasse in den Städten oder jedes zahlreiche Haus „ eine eigene, von allen übrigen unabhängige Gemeinde „ ausmachen werde.“ Daher die religiösen Befreundungen, zu denen sich unvorsichtige Protestanten bis zum Crypto-Katholicismus durch Jesuiten verleiten ließen und aus Selbstbetrogenen am Ende zu Verriegern wurden; daher die Theilnahme römisch-katholischer

Geistlichen an den ihrer großen Mehrheit nach aus Protestanten bestehenden Brüder-Gemeinden, (S. Zugerzeit. 1816. N. 8), ob sie gleich jetzt von neuem predigen, daß die römisch-katholische Kirche die allein seligmachende sey, und in derselben nichts erneuert werden dürfe; sondern es lediglich bey dem bleiben müsse, was überliefert sey. Je mehr ja solche Brüder-Gemeinden gleichsam epidemisch werden, desto größer wird auch der Kaltstinn gegen die bestehenden protestantischen Kirchen, welche man die äußern Kirchen, die Schalen, zu nennen affectirt. Ist einmahl diese Gleichgültigkeit groß und allgemein genug; ist einmahl der Logos, die Aufklärung, Gelehrsamkeit und Wissenschaft, in Sachen der Religion verschrien genug, und hingegen das sinnliche Gefühl, die ungemessene Phantasie vorherrschend, so daß man einen gewissen Taumel, Bewußtlosigkeit, Krämpfe, für notwendiges Erforderniß der Andacht hält: dann wird der große Haufe leicht vollends ins Papstthum hineintaumeln, und mit dem kleinen Reste der schon um alles Ansehen und Zutrauen gebrachten, des Socinianismus, Naturalismus, Unglaubens verdächtigten, hessern und nüchternern Köpfe wird man schon fertig werden. Dieß ist der feine Plan; nur Schade, daß ihn Leute durchblickten, denen er noch unbemerkt bleiben sollte. Aber auch da weiß man Rath. Man beschuldigt sie mit großem Getöse des Intolerantismus; und es ist in der That eine furchtbare Intoleranz, wenn man nicht ruhig seine Kirche untergraben, die Diebe nicht ungestört ihre Wände durchgraben läßt. Von einer

andern Seite scheint eine Parthen unter den Protestanten, die selbst Dissidenten heißen (wie oft die Nahmen bleiben bey ganz veränderten Grundsätzen) mit allen den Mitteln und Künsten, mit welchen auch Alleinhandel erzwungen wird, ihr Schibboleth immer weiter auszubreiten; und es ist allerdings handgreiflich, was für ein Glück es für das christliche Europa wäre, so kirchlich wie merkantilisch, auf gleich vortrefflichem Fuße zu stehen. Man wüßte dann doch, was für Waare man hätte, wenn alles aus Einer Fabrik käme, von Einem Dessen, aus Einem Modell; und weil man heutzutage so erfinderisch ist an Maschinen, die Menschenhände ersparen, so zweifeln wir nicht, man werde nun auch so glücklich seyn, dergleichen hervorzubringen, die das Sinnen und Denken, für einmahl in Sachen der Religion, ersparen. Je wohlfeiler und leichter die Gottseligkeit wird, desto allgemeiner hofft man dieselbe zu machen. Denn des schmalen Weges und der engen Pforte, des Ringens und Kämpfens ic. ist man längst überdrüssig. — Allein, wir leben des Glaubens: Der Herr der Kirche wird dieselbe zu schützen wissen, und alles das Gute, welches von dem jüngst gefeyerten Reformationen-Feste, mancherley Leuten frenlich sehr ungelegt, wieder angeregt und aufgefrischt worden, allweisse warten und nähren.

Aber, möchte man fragen, diese Flugblätter sind so geringfügig; jeder Mann von einiger Kenntniß und Einsicht bemerkt ihre Grundlosigkeit und Nichtigkeit so

bald, daß es der Mühe nicht lohnet dagegen zu schreiben. Nur großmüthige Verachtung sollte sie strafen, wie man das Gebell eines winzigen Hundes nicht achtet, zumahl wenn er hinter seiner Wand oder Hecke bleibt und nicht einmahl sich sehen läßt. Alles recht, wenn nur der Umstand nicht wäre, daß erstens diese in ihren Flugblättern so gemein und schlecht erscheinenden Leute doch ihrem Titel und Stande nach oft viel größer sind, als man meinen möchte, und eben ihres gemeinen Benehmens, ihres flachen Redens wegen desto mehr Wahlverwandte unter dem großen Haufen finden, der gerne schimpfen und poltern hört und Unglücks-Propheten immer ein offenes Ohr hat. Unterzuchen, ob die Principien, von denen man ausgeht, wahr oder falsch, ob die Schlüsse, welche man zieht, richtig oder unrichtig seien; auf Erschleichungen, Verdrehungen, Kniffe achten ist nicht die Sache des Pöbels. Ja, wenn nur die Behauptungen kräftig genug tönen, schenkt er wohl gern die trockene Beweisführung und Erhärtung. Und eben das ist solchen Herren, wie man spricht, eine gemähete Wiese. Sie wollen keineswegs Kenner und Denker befriedigen und gewinnen; sie wollen nur den vornehmen und gemeinen Pöbel auf ihre Seite bringen, und hierzu dienen solche Flugblätter in jeder Hinsicht ganz vortrefflich. Sie sind, auch nur 16 Seiten stark, groß genug, um die Menge Beschimpfungen, Verleumdungen, Anschwärzungen auszuspeien, so daß 16 Bogen kaum hinreichen, dieselben tüchtig abzufertigen. Und dennoch behält jene

Maxime Recht: Calumniare audacter! Semper haeret
 aliquid. Zudem hat jedermann für ein so leichtes
 Blatt Geld und Zeit genug; es dient zur Kurzweile,
 da hingegen die ausführliche, ernsthafteste Widerlegung
 dieser Vortheile ermangelt. — Man könnte freylich
 das Sprüchwort geltend machen: Wie es in den Wald
 schallt, schallt es wieder heraus; man könnte mit glei-
 cher Münze zahlen, zum wahren Spasse dem Pöbel.
 Aber edle Männer finden das ihrer unwürdig, und
 auch unflug zugleich. Denn am Ende werden nur beide
 Theile schmutzig und keiner gereinigt, niemand erbaut
 und das Heilige, welches Anlaß des Zankes wurde,
 entehret. — Was ist nun rathsam und heilsam? Wenn
 der Handel wichtig genug ist, wenn Personen von
 Bedeutung im Spiele sind, wenn es zu bunt hergehen
 will; dann rufe man alle verständige Vidermänner,
 gelehrte und nichtgelehrte, zu Richtern auf, setze die
 Sache aus einander, daß sie ihnen deutlich werden
 muß, und spare keine Erörterung, die zur Klarheit und
 Gewißheit verhilft! Alsdann darf man hoffen, werden
 sie, jeder in seinem Kreise, für Recht und Wahrheit
 zeugen, und auch die Zeitungen und die gelesensten
 Volksblätter das Endurtheil ihrer Gesamtheit stadt- und
 landkundig machen. Denn wozu die Publicität, wenn
 sie solches nicht thäte? — Im gegenwärtigen Falle muß
 man bitten wohl zu unterscheiden, daß die Geigerischen
 Zulagen nicht den Professor Schultheß, als Private
 Mann, nicht eine gewöhnliche Schrift betref-
 fen,

fen, worin er aus eigener Bewegung seine eigenen Privat-Ansichten auf die Bahn brachte; sondern es ist eine öffentliche Rede, bey dem feyerlichsten und wichtigsten Anlasse gehalten, den er in seinem Leben haben konnte, von der Hohen Regierung beauftragt, als Sprecher der sämtlichen Lehrerschaft Zürichs an seinen höhern Schulen, vor sämtlichen Häuptern des geistlichen und des weltlichen Standes, vor je den geistvollsten, durch Tugend und Frömmigkeit, durch Einsicht und Klugheit, durch Wissenschaft und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Mitbürgern, und vor den ansehnlichen Fremden, welche das Fest aus mehreren Cantonen herbegezogen hatte, — eine auf öffentliche Kosten gedruckte, an Einheimische und Auswärtige verschenkte Rede, welcher von den Hörern und Lesern allgemein großer Beyfall geworden. — Sollte da nicht der Redner die vollkommenste Pflicht und Befugniß haben, den Inhalt eines so feyerlichen öffentlichen Vortrags, als öffentliche Person, gegen jeden Angriff, so gut er weiß und kann, aufs äußerste zu verfechten?

Solche triftigen Ursachen vermochten den Verfasser, die vorliegende Rechtfertigung des jüngst begangenen Reformations-Festes, der Sachen und Personen, deren Wiedergedächtniß dasselbe war, wie auch derjenigen, welche das Fest gefeyert haben, und zuvörderst seiner selbst, zu geben. — Die Aufrichtigkeit, Unverhohlenheit, Freymüthigkeit, welche sogar die Gegner ihm nachrühmen, Klarheit und Entschiedenheit, Gründlichkeit und

Bündigkeit sollen durchgängig darin herrschen; und so lebt er des Glaubens, ihm werde jeder Widermann des oder dieses Bekenntnisses, wo nicht unparthenisches Recht, doch williges Gehör angedeihen lassen; möge dann das Urtheil selbst ausfallen, wie es immer will. Aber gegen jedes hoch absprechende Wort protestirt er vor Gott und aller Welt, wenn man nicht ausdrücklich und bestimmt angibt, in welchem Puncte seine Rechtfertigung unbefriedigend sey.

Freylich weiß der Verfasser wohl, wie sehr man heutzutage insgemein gegen so genannte Streitschriften, im theologischen Fache, eben nicht ohne allen Grund eingenommen ist; und findet man auch diese vom gemeinen Schlage und gewohnten Tone, so will er nicht um Gnade bitten: man verdamme sie gleich zum Feuer oder zu jedem andern Tode! Bey diesem Anlasse kann er jedoch die Bemerkung nicht verhalten, daß die scheinbare Friedfertigkeit in Sachen des Glaubens heutzutage mehr Mode oder Schwäche und Laubheit des gegenwärtigen Geschlechtes ist, als daß richtige, große Grundsätze, aufrichtige Liebe der göttlichen Wahrheit und reines Wohlwollen zum Grunde läge. Insgemein hält man die geistlichen Güter, die doch am Ende auf Erkenntniß und Ueberzeugung beruhen, für allzu geringfügig, als daß man ihren Besitz und Genuß, so wie der zeitlichen Güter, mit irgend einer Anstrengung und Aufopferung erkaufen, ibreirwegen sich oder andern Unannehmlichkeiten verursachen möchte.

Und wie man in Gesellschaften des sogenannten guten Tons entweder gar nichts von religiösen Dingen reden mag, oder bloß oberflächlich und flüchtig, mehr zum Scherze, ja spottweise, als mit Ernst und Anmuth sich davon unterhält: so findet man auch an gründlichen, nachdrücklichen, durchgreifenden Schriften solcher Art keinen Gefallen; die Furcht, man dürfte leicht die gute Laune für andere Dinge verlieren, und irgend eine, für andere Interessen nachtheilige, Spannung veranlassen, gebiethet Stillschweigen oder verbiethet wenigstens, so tief einzutreten, als nöthig ist, wenn etwas entschieden und ausgemacht, wenn volle, feste Ueberzeugung erzielt werden soll. — Man vergleiche nur die Zeiten, wo wirkliche Religions-Streitigkeiten nicht bloß die Männer des geistlichen Standes, sondern die so genannten Layen bis auf den Geringsten im Volke stark beschäftigten! Da war ungleich mehr Religiosität und Frömmigkeit, als heutzutage. Die Wahrheit, für welche man oft und viel kämpfte, von der man Rede und Antwort zu geben oft und viel den Anlaß hatte, war auch weit mehr durchdrungen, viel stärker ans Herz gewachsen, man setzte darauf ungleich höhern Werth, und hatte viel mehr Eifer, denselben auch im Leben an den Tag zu legen. Und so bald das weltliche Schwerdt von dem geistlichen getrennt ist; sobald man es der Wahrheit überläßt mit ihrer eigenen Macht zu streiten und zu siegen (nur daß niemand ihr den Spielraum verkümmere!): so sind alle jene Furchten vor den Furien des Religions-Hasses, des Gewissens-Zwanges &c. eitel und

vergeblich. Sonst indem man zu Gunsten der Dummheit und Schalkheit Toleranz übt, wird man gegen die Wahrheit und Geistes-Freyheit intolerant. Ueberhaupt hegen wir diese Ueberzeugung: Ohne Ringen und Kämpfen wird in der Welt nichts vorwärts gehen oder nur bey Kräften bleiben. Wie ohne Gegenwirkung keine Wirkung, und ohne Wirkung das Leben ein Tod ist, so hat auch alle Mannigfaltigkeit der Ansichten, und Verschiedenheit sogar in Dingen des Glaubens, der Allweise selbst in seinen Plan aufgenommen. Daher mußte neben dem Christenthum das Judenthum und das Heidenthum in so vielen Gestalten und Verkleidungen bis auf den heutigen Tag fortdauern; daher neben dem Christenthum der Moslemismus im 7ten Jahrhundert aufkommen; daher mußte der Protestantismus kein weiteres Gebieth erhalten, ja für die drey ersten Jahrhunderte wenigstens in mehre Aeste und Zweige sich vertheilen. — Hierin war Cato, der Aeltere, meines Bedünkens am wenigsten weise, daß er immer und immer auf die Vertilgung Carthagos antrug. Es ist eine große Wahrheit; so paradox sie dem ungelehrten und gelehrten Pöbel lauten mag: Die Königreiche und Freystaaten sind die glücklichsten, wo immer die Gesetzgebenden und Regierenden eine starke und achtbare Opposition haben, welche gleichsam die Controle der Verwaltung führt und die Wache der Verfassung und Gesetze wider Ausartung und Mißbräuche abgibt. Und eben so in der christlichen Kirche — da leisteten die katholische und die protestantische Parthey durch ihre Streitigkeiten einan-

der, ohne daß sie es wollten und wußten, recht wesentliche Dienste, insoweit nemlich die Fehden mit geistigen, wissenschaftlichen, litterarischen Waffen geführt wurden; und leicht ist aus der Kirchengeschichte nachzuweisen, daß beide dabei vieles und großes gewonnen haben. Recht lieb wäre es darum auch dem Verfasser im gegenwärtigen Falle, wenn er Gegner hätte von gründlicher, vielumfassender Gelehrsamkeit, von tiefer Einsicht, von großem Geiste, welche ihm den Sieg schwer genug machten; er würde sie mit aller Achtung und Ehrerbietung behandeln. Aber daß er einen Eberstes für einen Achilles, einen Don Quixote für einen Roland, einen Marquis de Soubise für einen Turenne ansehe; die jämmerlichen Blößen der Unwissenheit, die elenden Paralogismen und Sophismen, das falsche Spiel des Gegners nicht aufdecke — das wolle doch niemand einem freysinnigen Manne zumuthen, oder es ihm verargen, wenn er mitunter an einen harten Klotz auch einen harten Keil ansetzt, um desto schneller fertig zu werden.

Was D. Fridolin Huber in seiner vollständigen Beleuchtung der Denkschrift über das Verfahren des Römischen Hofes in Sachen des General-Vikars Freyherrn von Bessenberg, Rotweil, 1819. S. 13 sagt, unterschreiben wir mit aller Ueberzeugung: „Der Vf. kennt und verehrt mehre talentvolle und gelehrte Geistsiche der katholischen Schweiz. Die Bewohner dieser bidern und geschätzten Nation bringen die trefflichsten

Anlagen schon zur Welt. Sie müssen aber in Moder übergeben, wenn sie ohne Ausbildung gelassen werden. Allein die dortige weise Regierung und Frenherr von Wessenberg haben (!) väterlich gesorgt." Aber, so daß die Aspecten zur Erfüllung des folgenden Wortes nicht immer mehr verschwinden! „Die dortige katholische Geistlichkeit wird dem übrigen teutschen Klerus an religiöser Aufklärung nicht mehr lange nachstehen.“

Es ist zu bedauern, daß, seitdem das Zwischen-Bisthum entstanden ist, und von der römischen Curie geoffentlich unterhalten wird, alle des Namens werthe Gottesgelehrten der katholischen Schweiz mundtot, hingegen jene Finsterlinge (*viri obscuri*) des 15 — 16ten Jahrhunderts wieder aufgelebt scheinen, mehr für die Geißel der Satyre, als für einen ehrlichen Kampf geschaffen. Indessen geben die losen Flugschriften, mit welchen sie um sich werfen, manchen fruchtbaren Text oder Titel, worüber man ein Wort zu seiner Zeit sprechen und nicht ohne Nutzen das Publikum berichten und aufklären kann; wiewohl von jenen Finsterlingen nichts anders zu erwarten steht, als was an ihren Vorfahren der Prophet Jesajas und unser Herr und Heiland selbst erfahren haben: Je heller und voller man ihnen die Wahrheit vor die Augen rückt, desto blinder und toller müssen sie ihrer Natur nach werden.

Wie sehr ist es zur Ehre der katholischen Kirche, zum Segen der katholischen Schweiz, ja zum allgemeinen

Heiße der Eidgenossenschaft zu wünschen, daß bald wieder ein holderes Gestirn aufgehe. Sonst wird eine Barbaren überhand nehmen, wie seit der Reformation keine die katholische Schweiz umnachtet hat, — eine Barbaren, die sich vom Kirchlichen auf alle andere Verhältnisse und jeden Lebens-Verkehr ausbreiten und auch für die evangelischen Mit-Cantone viel Ungemach erzeugen müßte. Denn, wenn Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und wenn Ein Glied ergeht wird, haben alle Mitgenuß, sagt Kor. I, 12: 26 der Apostel mit ächter Politik. Nur Machiavellisten können sich einer kirchlichen Barbaren getrösten, bis auch sie am Ende von den Rattern, denen sie im Busen neue Lebenswärme geben, zum Danke den tödtlichen Stich empfangen.

Jetzt noch ein wahrlich frommer, christoaterländischer Wunsch: Wer immer Gott fürchtet, wer die himmlische Wahrheit liebet, wem das Christenthum in irgend einer Gestalt Herzensangelegenheit ist — wollet Ihr das Heilige nicht gemein werden lassen, die Sache der Andacht nicht preisgegeben wissen leichtfertigen Spotte: so belegeet doch jeden, der über Sachen des Glaubens, für oder wider eure Parthen, mit erweislicher Falschheit, mit sophistischen Künsten und rabulistischen Kniffen streitet, nur blauen Dunst vormacht und gauklerisches Blendwerk treibt, o den belegeet mit eurer ganzen zentnerschweren Verachtung! Denn er schadet immer der guten Sache, die wir ja doch insgesammt bey aller Verirrung links und rechts eigentlich wollen; sie wird in

solchen Händen entweihet, beschmußt, geschändet, eine Popanz des Aberglaubens, ein Gespötte des Unglaubens; so daß vernünftigen und fühlenden Seelen bald unmöglich wird, in solcher Verunstaltung, die göttlichste aller Religionen, die eingeborne Tochter des Himmels, mehr zu erkennen.

Sancta Sanctis, ist ein Wort der ersten Christenheit; und: „Heilig Leut, heilig Werk,“ sagten unsere Ältern. An ihren Früchten, sagt Jesus, sollet ihr sie erkennen Matth. 7: 20, nicht an ihren Talaren oder Rutten! — Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt und aus deinen Worten wirst du verdammt werden, sagt Eben- derselbe 12: 37.